Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 30

Artikel: Der Rosenhof [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644166

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 30
XV. Jahrgang

Bern
25. Juli 1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Mittagsstille.

Von Marie Bretscher.

So schwer die Luft, man schlürft sie kaum,
Kein Windhauch streift der Blätter Saum,
Die schlafen an den Zweigen.

Die Kronen, unterm Sonnenglast
Wie müde Köpfe sind sie fast,
Die sich vornüber neigen.

Die Wiesen liegen stumm und leer.
Kein Girren und kein Zirpen mehr,
Verhallt der muntre Reigen.

Auf fernem Felde glüht der Mohn,
Schwillt durch die Luft in vollem Ton
Und jubelt in das Schweigen.

Der Rosenhof.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 30

Die Vergangenheit ist tot für ihn, dachte Susanna erleichtert. Aber er ist anders geworden, als er war.

Sie ist schön wie immer, gestand sich Bernhard. Aber anders geworden. Er wollte darüber nachdenken, was ihn an Susanna fremd berühre, als Klärchen seine Gedanken durcheinanderwarf und von ihm erfahren wollte, was für den Vater und dessen Uebersiedelung und Pflege notwendig sei.

Bernhard hielt vor allem einen geschulten Wärter für durchaus notwendig und versprach, den passenden Mann zu suchen. Es wurde beschlossen, daß die beiden Männer das Erdgeschoß allein bewohnen sollten und daß das Eßzimmer in den ersten Stock verlegt werden sollte. Bernhard versprach, womöglich bald zu kommen und mit Springer zu reden. Klärchen sollte den Pflegebruder begleiten.

Susanna hörte zu und hörte doch nicht. Sie dachte, ohne sich dessen eigentlich bewußt zu sein, daß der junge Arzt, den sie so gut gekannt, ihr jetzt neu und fremd sei und daß, wenn er vor Jahren so gewesen, wie sie ihn jetzt sah, vielleicht ihr ganzes Leben ein anderes geworden wäre. Sie sagte sich — fast mit Neid — daß Klärchen schärfer gesehen und besser geurteilt habe über Bernhard als sie. Es fiel ihr auch plötzlich ein, ob vielleicht Bernhard derselbe geblieben und nur sie anders geworden sei. Sie fand sich nicht zurecht. Ob sie schuld gewesen, ob er, konnte sie nicht ergründen. Doch suchte sie die Wahrheit. Wie im Traum hörte sie Bernhard reden und fuhr auf, als er sich direkt an sie wandte.

„Gewiß, ich bin froh und dankbar, wenn Sie mir helfen wollen", sagte sie hastig. „Ich verstehe nichts von Krankenpflege und nicht viel von Krankheiten."

„Sie brauchen nur Mut und Geduld", sagte Bernhard. „Zu helfen ist da nicht viel. Vielleicht, daß Ihre Gegenwart ihn am Ausgehen hindert. Zwingen können wir ihn nicht. Er muß soviel als möglich beaufsichtigt werden, aber so, daß er es nicht merkt."

„Ich will mir Mühe geben, ihn zu beschäftigen und zu unterhalten", sagte Susanna. Die Angst legte sich ihr wie Blei aufs Herz.

„Dazu ist der Wärter da. Ich halte Ihren Vater gutem Einfluß noch zugänglich. Ein gewisses Ehr- und Schuldgefühl quält ihn stets, wie mir Tante Meieli sagte. Ihnen gegenüber soll sein Gewissen ja besonders empfindlich sein."

„Er tut mir leid", sagte Susanna. Klärchen, die mit strahlenden Augen Bruder und Schwester angesehen, umarmte Susanna wieder.

„Tante Ursula würde sich freuen, wüßte sie, was du unternimmst." Susanna lachte.

„Ich glaube, halb schon, aber nicht ganz. Ungewöhnliches liebte sie nicht."

„Nun, so freut sie sich jetzt!" rief Klärchen triumphierend. „Jetzt stört sie das Ungewöhnliche nicht mehr. Sie sieht nur, was gut daran ist." Und damit stand Klärchen auf, denn sie mußte zu ihren Kindern.

„Du kommst doch mit, Susanna? Und nicht wahr, Bernhard, den Tee trinkst du mit uns? Und ich darf doch Kuchen bestellen?"

„Soviel du willst, du Kind", sagte er und sah liebevoll auf das zarte Mädchen, das in Selbstverleugnung und Sonnigkeit ihm so geschickt seine Arbeit erleichterte und seinen kleinen Kranken Freude in die Schmerzenstage streute.

Am Abend begleiteten Bernhard und Klärchen Susanna zur Bahn. Als das junge Mädchen den Eisenbahnzug sich langsam bewegen fühlte, als die Glocke läutete und die grellen Pfiffe die Luft zerschnitten, schien es ihr, als ob sie sich von einer Heimat entferne. Das Herz zog sich ihr zusammen. Wie dumm, dachte sie. Zum erstenmal war ich hier und habe Mühe, mich zu trennen. Das kommt, weil ich so gar niemand habe, zu dem ich gehöre. Von ferne sah sie immer noch die beiden stehen, beide gleich hell und sonnig, lachend und winkend. Klärchen hat's gut, dachte sie. Aber für mich würde das nicht passen, Krankenpflegerin zu werden. Ich kann nicht so viele liebhaben, wie es eine Schwester sollte. Es ist mir ja nicht einmal möglich, es recht zu zeigen, wenn ich jemand gern habe. Da fiel ihr der Vater ein. Da kann ich mich nun recht erproben, dachte sie. Wenn es mich nicht dazu treibt, ihn zu lieben oder ihn so zu bemitleiden, daß ich ihn liebhaben muß, dann ist nicht viel an mir. Sie wurde traurig gestimmt, denn sie traute sich nicht. Wenn ich im Pfarrhaus von Bergeln aufgewachsen wäre, fuhr es ihr durch den Sinn, ich wäre vielleicht eine andere geworden. Oder am Ende bin ich gar nicht zu bessern. Sie zog den dichten, schwarzen Schleier über ihr Gesicht. Langsam rollten ihr die Tränen über die Wangen. — —

Am Bahnhof wartete Christian auf sie und daheim Verene.

„Nun ist es also so weit", sagte sie. „Kommt er wirklich?"

„Ja, und bitte, Verene, tue es mir zuliebe oder seiner Krankheit und Elendigkeit zuliebe, daß du ihn gütig aufnimmst und behandelst", bat Susanna. „Er ist doch ein armer Mensch. Und ich will ja das Haus Onkel und Tante Schwendt zu Ehren nützen. Das begreifst du?"

Ja, das begriff Verene.

„Kuriose Augen würde die Selige machen", sagte sie zwar. „Aber weil es zu ihrem Andenken geschieht, will ich mir Mühe geben, Ihnen zu helfen."

Sie ging stracks zur Gärtnersfrau und teilte ihr mit, daß das Fräulein Susanna den Kranken dem Herrn Daniel und der Frau Ursula zu Ehren aufnehme, damit der Rosenhof etwas nütze in der Welt, habe sie gesagt.

Das fand auch die Gärtnersfrau schön von „der Jungen" und versprach, ebenfalls ihr möglichstes zu tun.

„Da heißt's vor allem aufpassen, daß er uns nicht davonläuft."

„Und die Schlüssel zum Keller gut hüten", warf Christian ein, der sein Glas Wein in der Küche trank. Verene sah ihn schief an.

„Ein Esel sagt dem andern Langohr."

„Dafür bedanke ich mich!" rief er böse und klopfte mit dem Glas auf den Tisch. „Ich bin meiner Lebtag kein Säufer gewesen."

„Weil du den Herrn und die Frau hinter dir gehabt hast und mich auch, und weil wir aufgepaßt haben, und weil der Herr dich fortgeschickt hätte und du die gute Stelle verloren hättest. Sonst, von dir aus — o jerum, ein Mannsbild!" Sie schwieg, aber ihre ganze, dürre Figur redete. Christian verstand sie auch sogleich. Seit Verene den Gedanken, den Kutscher zu heiraten, aufgegeben hatte, lebten die beiden auf dem Kriegsfuß.

„Ich muß mich nach einer Frau umsehen", sagte er. „Zwischen euch halte ich es nicht mehr aus."

Verene lachte höhnisch. „Zum Heiraten braucht's zwei", sagte sie und ging rasch hinaus und in den Keller, um nachzusehen, ob faule Aepfel zwischen den gesunden lagen. Vor dem gefüllten Weinkeller blieb sie stehen.

Der Springer kann lange warten, bis ich ihm den öffne, dachte sie. Geld hat er keins. Wo will er das Trinken hernehmen?

14.

Wenige Tage danach kam Christian mit Susannas Vater angefahren. Sie stand unten am grünen Gittertor und drückte ihm die Hand. Er sah mager und verstört aus.

„Ich möchte, daß der Rosenhof dir lieb würde", sagte sie. Springer nickte.

„Du hast das Deinige getan. Kommt darauf an, wie ich das Meinige tue", sagte er. Er ging mit seiner Tochter den Rain hinauf. Unter der Türe stand Verene. Sie musterte den Mann von Kopf bis zu Füßen.

„Sie sehen schlecht aus", sagte sie.

„Wie sollte ich dazu kommen, gut auszusehen", gab Springer zurück. Sie traten ins Haus.

„Da ist deine Stube, Vater." Susanna betrat ein Zimmer zu ebener Erde, mit weißen Mullvorhängen und schneeweiß gefegtem Fußboden. Auf dem Tisch stand ein Strauß dunkler Stechpalmen mit roten Beeren und darunter das Bild von Klärchen.

„Du machst dir viel Mühe um mich", sagte Springer. „Steht dir gar nicht, und ich bin's nicht wert. Nützt auch nichts."

„O doch, das nützt", sagte Verene energisch. „Das nützt." Springer schüttelte den Kopf und zeigte auf seine Brust. —

„Sumpf! Sumpf! Bleib du davon, Susanna, das ist das beste."

„Jetzt wollen wir Mittag essen", sagte Verene trokken. „Da kommen Ihnen andere Gedanken." Sie ging in ihre Küche, und Susanna führte den Vater in das Wohnzimmer. Als sie die Treppe hinaufgingen und an der hölzernen Laube vorbeikamen, blieb Springer vor dem lustigen und dem traurigen Mann stehen.

„Was sind das für zwei?" fragte er. Er las die Inschriften. „Wirf den lustigen ins Feuer", befahl er grimmig. „Er ist ein Lügner. Auf dem Rosenhof, wie überall, wird der andere Meister." Er gab dem Holzrahmen des lachenden Bruders einen Stoß mit dem Zeigefinger, daß er hin und her schwankte. „Wollen sehen, wer recht behält." Susanna wurde ängstlich zumute.

„Ueberall in der Welt schwimmt denn doch nicht das Traurige oben", mischte sich der Wärter in das Gespräch, der Springer beaufsichtigen sollte und auf der Laube Tulpenzwiebeln betrachtete. Springer sah ihn scharf an.

„Nicht? Ihr werdet's noch erleben." Susanna ging dem Vater voran in die Wohnstube, und gleich danach rief Verene, daß angerichtet sei.

„Die Suppe steht auf dem Tisch", schrie sie die Treppe hinauf. Zu Frau Ursulas Zeiten hatte sie an der Türe sagen müssen: Frau Schwendt, die Suppe ist angerichtet. Das war ihr aber für das Fräulein zu umständlich und zu untertänig.

Das Essen verlief still. Susanna gab sich Mühe, alles mögliche zu fragen und zu erzählen. Springer sah auf seinen Teller, wenn er nicht aß. Einmal legte er die Gabel nieder, sah Susanna an und sagte: „Irre dich nicht über mich. Alle Mühe ist umsonst. Ich kann das Trinken nicht lassen. Ich will gar nicht. Denn da schläft das Unglück und das Grauen vor mir selber ein. Laß mich meinen Weg gehen. Vielleicht ist's bald aus mit mir. Und halte mir den Wärter vom Leib. Das dulde ich nicht, daß einer hinter mir her ist und mir aufpaßt."

„Er ist da, um mir zu helfen, wenn du deine Anfälle hast", sagte Susanna ehrlich.

„Gut, so laß ihn da, aber als Gefangenen darfst du mich nicht halten."

„Willst du es nicht versuchen, Vater, und das Trinken lassen", bat Susanna ungeschickt. „Es schadet dir." Sie eignete sich nicht zum Predigen.

„Sumpf, Sumpf", sagte Springer wieder. „Wer drin ist, kommt tiefer hinein. Bleib du davon, sag' ich." Er stand plötzlich vom Tisch auf und ging in der Stube hin und her, von der Türe zu den weißen Damen und zurück. Aber es war nicht das gemütliche, bärensichere Gehen, wie Onkel Daniel es geübt.

„Wenn etwas in meinem elenden Leben mich zu Dank stimmt, so ist es das, daß ihr zwei, Klärchen und du, solche Menschen gefunden habt wie die Schwendts und die Königs. Wenn ich beten könnte, so würde ich dafür Gott danken. Wenn ich es vergelten könnte... Wenn ich..." Er schnipste mit den Fingern. „Vergiß es nicht, Susanna, was sie dir getan. Und wenn ich vollendet habe, wenn ich im Sumpf ersticke, meine ich, dann glaub', daß das letzte, was ich denken konnte, ein Dank war, daß man euch beide zu rechten Menschen gemacht und daß ihr glücklich seid." Ein kurzes, rauhes Schluchzen ließ ihn schweigen. Er nahm sich zusammen. „Gib mir jetzt Wein, Susanna, oder Schnaps. Ich kann das nicht entbehren."

„Aber Vater", bat Susanna erschrocken. „Du mußt nicht Schnaps trinken." Da lachte Springer laut.

„Du armes Kind, wenn du meinst, daß du mich bekehren könntest. Dazu ist's jetzt zu spät. Gib mir zu trinken, damit ich leben kann." Susanna ging in die Küche.

„Verene, er will Schnaps oder Wein. Er sagt, er könne ohne das nicht leben. Dürfen wir ihm Wein geben?"

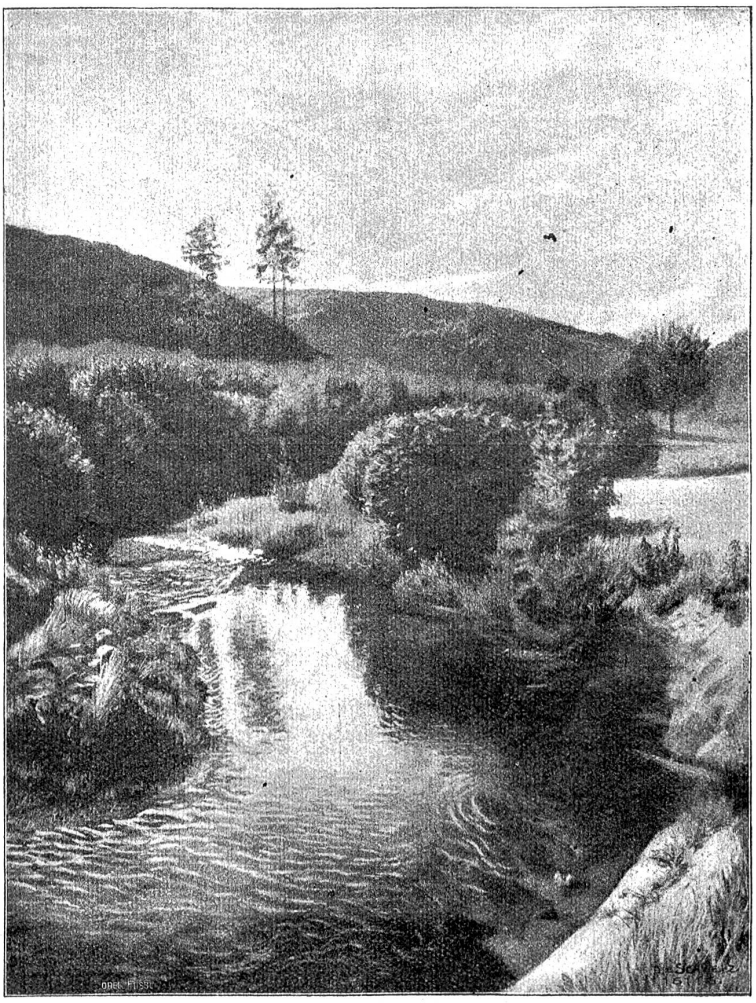
„Schnaps", rief Verene empört. „In Frau Ursulas Rosenhof? Da will einer Schnaps trinken?"

„So muß er Wein haben, Verene, sonst läuft er uns davon." Verene wurde nachdenklich.

„Wenn wir nur jemand fragen könnten, der's versteht. Was soll ich holen?"

„Guten Wein", sagte Susanna. Brummend stieg Verene in den Keller.

„Alles erzwingt sie. Alles muß ich tun, was ich nicht will", schalt sie und öffnete den Weinkeller. „Jetzt soll ich noch dem Herrn Daniel seinen Wein stehlen", sagte sie laut und sah sich scheu um. Aber niemand wehrte ihr.



Heinrich Bauer: Am Bache.

Sie entstieg der feuchten Kellerluft und holte ein Weinglas aus der Küche, das sie Springer mit Wein füllte. Dann nahm sie die Flasche fort. Er lachte bitter.

„Wollen Sie mich auch bessern?" fragte er und trank das Glas in einem Zuge leer.

„Noch eins, Jungfer Verene", rief er, ehe sie aus dem Zimmer war. Sie sah Susanna zögernd an.

„Aber das ist das letzte", sagte sie entschieden. „In Herrn Daniels Haus trinkt man, man s...."

„Säuft nicht", vollendete Springer und lachte. Es kam ihm komisch vor, daß das Frauenzimmer zu dem Trinken von zwei Gläslein Wein Saufen sagte.

Verene schlug die Türe unsanft zu und bückte sich draußen, um ein wenig zu horchen, denn von Zeit zu Zeit vergaß sie das Versprechen, das sie sich selbst bei der Testamentseröffnung gegeben hatte. Aber sie hörte nichts. Es blieb alles still im Zimmer.

Lieber Gott, dachte sie, als sie sich aufrichtete, da hat sich das Fräulein etwas Nettes eingebrockt. Sie war doch sonst nicht so. — (Fortsetzung folgt.)

Sinnspruch.

Pflicht, geübt mit festem Herzen,
Bleibt allein auch ewig treu;
Sie allein heilt alle Schmerzen,
Sie allein macht Menschen frei. v. Feuchtersleben.